

Düsseldorfer Heimatblätter

MITTEILUNGSBLATT DES HEIMATVEREINS „DÜSSELDORFER JONGES“
VEREINSHEIM „ZUM SCHWARZEN ANKER“, DÜSSELDORF, BOLKERSTRASSE 35
ERSCHEINT MONATLICH NACH BEDARF

NR. 24

OKTOBER 1949

Dr. Rudolf Weber:

„Alt-Düsselthal“ im Stadtarchiv

245 Jahre heimatstädtischer Geschichte stehen bildhaft, eindringlichst gestaltet wieder vor uns auf, betreten wir den großen Saal des Düsseldorfer Stadtarchives, dessen Archivar Dr. Paul Kauhausen mit seinen Mitarbeitern in mühevoller Kleinarbeit diese sehenswerte Schau hier aufbaute. Ein jedes der hier gezeigten Belegstücke, und sei es noch so klein, ist ein wertvoller Zeuge dessen, was einstens gewesen. Man verspürt an allen Ecken des prächtig hergerichteten Raumes das Wirken eines Mannes, der in Liebe und Ehrfucht das Seine vollbringt. Selten wohl wurde ein engbegrenztes Thema so umfassend behandelt, wie eben hier. Selten ward das anscheinend Nebensächliche so sichtbar herausgestellt, wie hier, da man uns von einem Fleckchen Erde erzählt, das landschaftlich betrachtet ein Idyllion sonderart gewesen, das historisch gesehen einmal eine weit über unsere Stadt hinausgehende Bedeutung in mehr denn zwei Jahrhunderten genoß.

Zwei große Abteilungen nennt die Schau ihr eigen. An der Spitze, chronologisch gesehen, steht die ehrwürdige Cisterzienserabtei von der strengen Observanz à la Trappe. Der alte Düsseldorfer nannte die Mönche immer „Speckermönnekes“, obschon wirklich nicht dieses fettschwere landwirtschaftliche Erzeugnis auf ihrem Speisezettel stand. Aus dem alten Löriker Priorat zu Mönchenwerth wurde die Abtei Düsselthal durch den Kurfürsten Johann Wilhelm II., kurz Jan Wellem geheißen, 1709 gegründet, und durch den damaligen Deutschen Kaiser Josephus I. zu Wien bestätigt. Von allen den das Kloster bewegenden Dingen blieb fast nichts mehr übrig, außer der Handvoll Erde auf dem kleinen Friedhof, darinnen die schweigenden Brüder einst ihre Toten betteten. Denn arm wie die Mönche gelebt, so starben sie auch. Und als der letzte Abt, Joseph Portsch, nach der durch Napoleon I. verfügten Säkularisation am 6. August 1804 die Pforte hinter sich schloß, die seinem Orden 94 Jahre Heimstatt gewesen, wanderte er mit dem ihm verbliebenen Nachlaß in das böhmische Praemonstratenserkloster Selau zu Ziliv bei Humpolce. Die Wirren der Zeit machte leider die Herbeischaffung dieser dort befindlichen Unterlagen unmöglich. Die wenigen in Düsselthal verbliebenen sakralen klösterlichen Schätze gingen an den Staat, der sie den armen Kirchen, zu denen auch unsere Maxpfarre zählte, zur Weiterverteilung übergab. Und trotzdem, das wenige Alte, das aus jener Zeit auf uns kam, das hier gezeigt wird, ist ungemein vielseitig und einprägsam.

Um so reichhaltiger offenbart sich die Geschichte des Graf-Recke-Stiftes. Sie enthält rundweg alles, was zu dieser Welt gehörte, die Adalbert Graf von der Recke-Volmarstein 1822 begründete, die mit ihren 300 Insassen ein Gemein-

wesen für sich war, das ihr Begründer in herzlicher Frömmigkeit und dennoch mit autokratischer Hand regierte. Wie konnte das auch anders bei so schwer erziehbaren Kindern sein, von denen bald die Hälfte aus asozialen Schichten stammte und oft, vererbungsmäßig gebunden, auch erwachsen nicht trotz aller angewandten Pädagogik vom Schlechten lassen konnte? Das minderte keineswegs den Ruhm der Anstalt, der in jenen Jahren nichts Vorbildlicheres an die Seite zu stellen war.

Aquarelle, Ölbilder namhafter Düsseldorfer Künstler, darunter Originale und Wiedergaben von Hugo Mühlig, Adolf Lins, Liesegang, Volker, Ternes, Weitz, Fuchs, Böttcher und Albert Holz geben gemeinsam mit den zahllosen großen und kleinen Fotos einen plastischen Eindruck von der einstigen Schönheit dieser Landschaft. Zwanzig alte Urkunden, eines mit tellergroßem Siegel des Deutschen Kaisers Josephs I., kostbare Archivalien, Verträge, Presseveröffentlichungen, wertvolle Literatur, sie sämtlich erzählen uns von dem, was einstens Düsseldorf für die Kultur Mitteleuropas bedeutete.

Im Beisein der Behördenspitzen, der Presse, der Heimatvereine, stärkstens waren die Düsseldorfer Jonges vertreten, eröffnete Dr. Paul Kauhausen, der Schöpfer dieses Werkes, die in solcher Form noch nie gezeigte Schau, und er dankte allen Beteiligten, die zu ihrer Gestaltung Wesentliches beitrugen: dem Staatsarchiv, der Stadt- und Landesbibliothek, dem Stadtmuseum, der Verwaltung von Neu-Düsseldorf.

Aus der Ansprache Dr. Paul Kauhausens bei Gelegenheit der Eröffnung der Sonderschau „Alt-Düsseldorf“ im Stadtarchiv Düsseldorf

Zwei Welten verschiedener Prägung und Färbung bevölkerten und formten einst Düsseldorf. Von des Kurfürsten Jan Wellems Gnaden siedelten sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Cisterziensermönche von der strengen Observanz à la Trappe am Grafenberg an, machten an den Ufern der Düssel die Geeststriche urbar und bauten mit wahrhaftiger Seelengröße ihre Abtei. Rundum, von Grafenberg bis Pempelfort und von Gerresheim bis nach Mörsenbroich, träumte die von keiner Lebensunruhe aufgeschreckte Landschaft in den helllichten Tag, eine echte insula felix, wie die schweigsamen Trappistenväter, ehe sie nach hier kamen, ihr Priorat jenseits des Rheins bei Lörick genannt hatten. 97 lange Jahre lebten sie ihr gottgefälliges Leben, geliebt und hochgeachtet von der Düsseldorfer Bürgerschaft, die weit ab um St. Lambertus herum die Altstadt bevölkerte. Schlicht und einfach nannten die Düsseldorfer jene Mönche da draußen die „Speckermönnekes“, und ihr Andenken lebt in diesem historisch gewordenen Begriff bis heute fort.

Durch Napoleons Machtwort wurde die Abtei 1804 aufgehoben. Dann lag das Anwesen, das den teuren Namen „Düsseldorf“ weitertrug, 18 Jahre brach, bis der edle Graf Adalbert von der Recke-Volmarstein es 1822 erwarb, und aus ihm die rühmliche Rettungsanstalt für verwahrloste Verbrecherkinder machte. Und der Graf brachte damit das große Opfer seines Lebens. Kummer und Sorgen quälten ihn in Düsseldorf unentwegt bis zu seinem Wegzug nach Schlesien anno 1847. Aber sein Werk trug da schon reife Frucht. Und die anderen, würdigen Nachfolger in seinem Amte taten wie er das gleiche, hatten wie er die gleichen Kümernisse: ein Pfarrer Georgi, ein Pfarrer Imhäuser, ein Pfarrer Karsch, ein Pfarrer Schlechtendal, ein Pfarrer Horning, der heute die Geschicke Düsseldorf lenkt*).

*) Pfarrer Robert Horning starb am 14. September 1949 und wurde auf dem kleinen stimmungsvollen Friedhof in Neu-Düsseldorf, Einbrungen bei Kaiserswerth, am 19. September 1949 beigesetzt.

Was wir mit dieser Schau wollten, ist zweierlei, wenn man will dreierlei: einmal die Historie lebendig wieder erstehen zu lassen, aus dem Werden und Vergehen innerhalb der 2^{1/2} Jahrhunderte die Lehren zu ziehen und unter allen Umständen zu erhalten, was übrig blieb. Wir wollen mit dieser Schau nicht anklagen, aber mahnen soll sie; warnend den Finger heben, wenn die dräuende Menschenhand nach einer Landschaft greift, die ein würdiges, ein verehrungsvolles Gesicht hat. Und wenn wir „Düsselthal“ hören, dann ist das wie ein heimatliches Geläute aus glücklichen Jugendtagen... Zwar hatte auch schon zu der Zeit der letzten Jahrhundertwende eine vernichtenwollende Hand zugegriffen, hat die kostbare Klosterpforte mit dem nördlichen Torhaus, dazu das reizvolle „Buschertor“ am entgegengesetzten Ende der mauerumzogenen Rettungsanstalt aus lauter Nichtsnutzigkeit elend zusammengehauen, nur daß die neue Graf-Recke-Straße mittendurch ungehindert zum Grafenberger Wald eilen konnte. Es ist über alle Maßen traurig, daß dieses einzigartig anmutende Bild sinn- und herzlos zerschlagen wurde, und daß es der Stadtplanung von damals nicht gelang, dieses unerhört schöne Bild auch unseren Nachfahren zu erhalten. — Heute opfern wir Millionen, solche Bilder der Heimat künstlich wiederherzustellen... Um die vorige Jahrhundertwende stand man den Dingen hilflos gegenüber. Man kannte wohl den Denkmals- und Naturschutz, und er war auch eine feine Sache, ... nur durfte er nichts kosten. Verdienen wollte man damals, und es wurde verdient; aber wir Heutigen zahlen die Judaskapitalien zurück und die Zinsen dazu.

Das nicht genug: eine zweite Generation ging genau so schamlos in den dreißiger Jahren zu Werke. Das Wenige, was von Düsselthal übrig geblieben war, wurde auch noch vernichtet. Die schäumenden Wiesengründe und alles, was dazu gehörte, kam unter den Hammer, und man baute jene elenden Zwingburgen, Kasernen geheißten, auf den Grund und Boden, wo einstens die ewig schweigenden Mönche ihre fruchtbringenden Furchen durch die Erde zogen, und später der edle Graf Recke von Natur aus böse veranlagte Verbrecherkinder auf den guten Lebensweg brachte. Seitdem beide Welten hier weichen mußten, lastete der Fluch auf der Landschaft zu Seiten der Düssel in dem Tale vor dem Grafenberg. Es war der Fluch der bösen Tat, und dieser Fluch hat auch die Schreckensnacht vom 2. November 1944 unseligen Angedenkens geboren, da Eisen und Feuer vom Himmel fiel und die ganze Düsselthaler Landschaft in eine einzige Wüstenei verwandelte. Der Tränen standen genug in den Augen aller Heimatliebenden, da für immer das liebe Bild einer frohen Niederrhein-Landschaft erlosch. — Von all dem Köstlichen aber, das dieser Boden da draußen zu Seiten der Graf-Recke-Straße einst barg, blieb nur noch das Hungertürmchen und der kleine Düsselthaler Friedhof, der älteste in Düsseldorf überhaupt, wenn auch arg geschändet, übrig. Diesen Gottesacker, auf dem außer den Cisterziensermönchen noch 187 Angehörige, darunter 96 Zöglinge der Düsselthaler Anstalt ruhen, hat das Städtische Gartenamt unter der pflichtbewußten Leitung seines Direktors Kuchler in stimmungsvoller Weise wiederhergestellt: und das Hungertürmchen dicht dabei wird das Städtische Elektrizitätswerk in aller Kürze in seiner ursprünglichen Form wiederherrichten lassen, auf daß es wieder das wird, was es immer war, das Wahrzeichen von Alt-Düsselthal.

Der kleine, aber kostbare Rest von Alt-Düsselthal hat immer noch jenen eigenartigen Reiz, der unvergeßlich in unseren Herzen ruht. Es ist das ergreifende Bild, das die besinnliche Wehmut des Niederrheins kennzeichnet. Diesem einst so glücklichen Landstrich haben wir mit unserer kleinen Schau ein andenkendes Mal setzen wollen.

Düsselthal ist und bleibt das große Vorbild einer unsterblichen Landschaft und gleichzeitig das abschreckende Beispiel einer von Menschenhand rücksichtslos zerstörten Heimatstätte.

Daß uns nun der allerletzte Rest von Alt-Düsselthal verbleiben möge, das walte Gott.

Belker Heimatgroß

Em alde Belk ben ich gebore,
Do stund mie alt got Vatterhus,
Drömm hann ech Belk de Treu geschwore,
An de alde Kerch ben ech ze Hus.
Ons Mötterke hat met ons Blage,
E kleen halv Dutzend hat se blos,
So alle Dag ehr Sorg on Plage,
Denn jeder wollt zu esch om Schoß.
Do wor mir stets von Lieb ömfrage,
Do ging zur Scholl mer hinn als Kind,
Do wuchs mer opp met all die angere,
Die enem lev on achtbar sind.
Dä alde Kerchhoff, Mankartzgäbche,
Dä Düsselbach, de Dützerhoff,
Vom Kone Poltes manches Schnäpske,
On Bier on Wing wor gode Stoff.
En de Sternwart stunden leck're Beere,
On Erdbeere, die zuckersöß,
Det och de Stacheldrohd scheneere,
Mer fielen immer opp de Föß.
Met Schwester, Broder sind geloofe
Als Köttels mer zur Belker Scholl.
Habuuh, hamm mer als Ströpp geroofe,
Wenn der Quaas wohr stänevoll.
Em Dahlacker am Habesweiher,
Em Belker Dahl, de Dillnardsgaß,
Meurers-Madam mem feine Schleier,
Em Simonsgut gof ett vill Spaß.
Dä Rektor Freund, dä Lehrer Engels,
Dä Osterreich, Dootz on Hipp,
De Fräulein Schmidt hat met ons Bengels
Ihr leeve Last bis sie ons quitt.
Von St. Martin die Glocke reefe,
Die große Pfarr, so ganz persee,
En de Karwoch met de Rospel leefe,
Mer no Stoffele, Belk on Fleh.
Von onsem Klerus nenn indessen
Prälat Bechem ech met Stolz.
Doch neve öhm sind unvergesse,
D'r Kutteneuler, Kaplan Molz.
Dä Schötzezog det kommandeere,
Dä Oberst Knaup stets hoch zu Roß,
Em Belker Zog sohst du mascheere,
Noch manche alde Belker Sproß.
Denn alde Tradition zu walten,
Datt litt seit jeh em Belker Blot,
Aldes Brauchtum zu erhalten,
Datt steht demm Belker Schötz so got.
So Belk — öm de Jahrhundertwende,
Wo ech als Kenk gespelt, gedoltt,
„St. Martin“ det mer grad vollende,
Dir Heimat Belk sei Dank gezoltt.
Litt och St. Martin hütt in Trümmer,
En Not stund fest de Belker Stamm.
Mer baue op wie fröher immer

Ne Martinsdom am Belker Damm.
Bis an mie Eng gilt immer wieder,
Dir Heimat Belk stets minne Groß,
Du Paradies so treu on bieder,
Em Düsseldorfer Großstadtschoß.

Willi Schmitz-Backes
Präsident der „Düsseldorfer Jonges“

*

Am 3. Januar 1937 starb 85jährig im Theresienhospital am Rhein, ganz im Schatten von St. Lambertus, die um die Jahrhundertwende gefeierte Romanschriftstellerin **Freiin Anna von Krane**. Sie stammte väterlicherseits aus einem alten Westfälischen Adelsgeschlecht, mütterlicherseits aus einer Hugenottenfamilie, die im 17. Jahrhundert aus Frankreich vertrieben ward. Mit 35 Jahren konvertierte die Protestantin zur katholischen Kirche, siedelte kurz hernach nach Düsseldorf über und lebte nun hier bis zu ihrem seligen Ende. Sie hatte etwas Wahlverwandtes mit Luise Hensel, die auch lange Zeit in Düsseldorf an ihrem Lebenswerk schrieb.

Anna von Krane's tiefempfundenen Dichtungen, Erzählungen, Legenden und vor allem ihre religionsgeschichtlichen Romane verschafften ihr einen großen und gediegenen Leserkreis. An der Steigung kurz vor dem Ehrenfriedhof von 1914/18 auf dem Nordfriedhof liegt am Wegrand ihr schön gepflegtes Grab. Aus ihrem Nachlaß dürfte die Skizze „Kevelaer“ auch heute noch, nachdem ihr Name in der Literaturgeschichte fast gänzlich verblaßt ist, von Interesse sein.

*

Anna von Krane:

Kevelaer

Ein Bild vom Niederrhein

Wir hatten getan, was uns zu tun obgelegen. Wir waren in allen Kirchen gewesen, auch in der berühmten „Kerzenkapelle“, in der die Riesenwachslichter wie Mastbäume stehen, Altäre aus der Zopfzeit ihre Schnörkel entfalten, Krücken von längst Geheilten an den Wänden hängen, und wo, von den ewig flammenden Kerzen und den ununterbrochenen Gottesdiensten die Luft schwül und schwer ist vom Wachsgeruch und Weihrauchduft wie die Träume ekstatischer Jungfrauen. Dann waren wir wieder hinausgetreten auf den lindenüberschatteten Platz zwischen den hochgiebligen Backsteinhäusern, wo ein schlichtes Kapellchen steht, in dem sich das Gnadenbild befindet, und hatten uns den vielen angeschlossen, die hier, wie an jedem Tag seit Jahrhunderten, ihr Leid hingetragen hatten. Einfache, schlichte Menschen, echt niederdeutsch in ihrer stillen Zurückhaltung, ihrem ernstesten Gebet, ihrem Mangel an jeglicher Pose!

Wir waren auch den Kreuzweg gegangen, jenen langen Pfad zwischen den Feldern, von Tannen und Zypressen umsäumt, von Kapellchen mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte unterbrochen. Getrennt von der Menge waren wir gegangen in der leuchtenden Ruhe eines Spätsommertages, der seine schimmern-

den Marienfäden über die Stoppelfelder wob. Die Sonne schmeichelte leise, sie brannte längst nicht mehr; ein Bauer pflügte mit seinem Gespann auf den benachbarten Feldern, und durch die feierliche Gelassenheit dieser goldenen Stunde kam vor rückwärts das Singen und Beten einer Prozession. Ich blickte nach hinten, da sah ich noch einzelne Menschen, ganz vorne kniete eine junge Frau mit einem Kind auf dem Arm, bunte Fahnen leuchteten aus den Zypressen hervor, und durch die weiche Luft kams vielstimmig: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns!“

Weiter gingen wir, mit demselben Refrain auf den Lippen, und kamen dann zum „krausen Baum“, der einzigen großen Haibuche in der baumlosen Ebene mit der Kreuzigungsgruppe zu Füßen, wo der Legende nach vor Zeiten viel Zeichen und Wunder geschehen waren. Dann führte uns der Kreuzweg zum Schluß sachte in den Kirchhof hinein, wie der wirkliche Kreuzweg des Lebens auch, und nach einem Gebet für die Toten gingen wir zu den Lebendigen zurück und fanden uns wieder auf dem Lindenplatz vor dem Kapellchen.

Wir hatten noch Zeit bis zum Abgang unseres Zuges und wir setzten uns daher auf eine der Bänke vor dem Kapellchen, um unseren Gedanken nachzuhängen. Unter der Menge auf dem Platz war auch eine Prozession von Fischern aus Nordholland, in merkwürdigen Trachten, die zur „Trösterin der Betrübten“ gekommen waren. Einige von den Männern knieten ganz vorne an der Kapelle; ich sah einen mit wetterharten Zügen, dessen Mund und Kinn von tiefer Bewegung bebte, während er seine Gebete sprach. Er küßte leise die Mauer des Kapellchens, leise und verschämt, wie ein großer Sohn, der die Mutter liebkost und sich dabei ein wenig geniert, — was mochte ihn bewegen? Was bewegte all die Hunderte um uns, was bewegte meine nächsten Nachbarn — mich —? Wir sagten nichts, wir teilten uns nichts mit, wir waren eben da, ein jeder für sich und doch alle eins in dem erdrückenden Gefühl der Lebenslast, der Lebensqual — und über dem weiten Bogen, der wie ein Fenster in den schmalen Gang blicken läßt, in dem das Gnadenbild sichtbar wird, strahlten in Goldlettern die Worte: „Consolatrix Afflictorum“.

Vor dem Fenster aber flammten und flimmerten die zahllosen geopferten Wachlichter der Pilger wie Kerzen am Weihnachtsbaum. Sie nahmen kein Ende, denn sobald eines umsank, steckte eine Hand wieder ein neues auf und unaufhörlich fielen mit dumpfem Ton andere Wachopfer in den Kasten, der hinter den Lichtern war, — nachgebildete Hände, Füße, Köpfe, ganze Körper und vor allem Herzen — viele Herzen!

Ohne Aufhören, einer nach dem anderen, defilierte drinnen im engen Gang zwischen Außenfenster und Gnadenbild der Strom der Pilger. Immer wieder tauchten Gestalten auf, Männer, Weiber, Greise, Kinder, Bauern, Städter, jung und alt! Eins nach dem anderen kam und kniete da, wo seit Jahrhunderten schon die Mühseligen und Beladenen gekniet hatten, deren Küsse eine Vertiefung in die daumendicke Glasplatte schliffen, die das Bildchen deckt. Ein handgroßer, gebräunter Holzschnitt in kostbarem Rahmen — weiter nichts! Ein Bildchen, ohne jeden äußeren Wert, das der fromme Stifter seiner Zeit, weil „die Stimmen es ihm befahlen, in eine Feldkapelle stiftete. — O armes, gemartertes Menschenherz! O felsenfester Glaube!

Der Tag neigte sich seinem Ende zu, die Dämmerung brach herein; am grünlichen Himmel stand der volle Septembermond und jenseits der leise aufsteigenden Straße schnitt ein glühroter Streifen den Horizont ab, gegen den sich die Häuser und Bäume schwarz abhoben. Immer heller flackerten und flimmerten die Kerzen vor dem Gnadenbild, immer intensiver wurde der Wachgeruch, den sie verbreiteten. Man hörte plötzlich das Tröpfeln und Knistern der verbrennenden Lichter, das Rieseln des schmelzenden Wachses zwischen dem Summen und Murmeln der Gebete; und drinnen im schmalen Gang zogen die Pilger immer noch weiter vor dem Gnadenbilde.

Da fingen die Frauen und Töchter der holländischen Fischer zu singen an. Sie standen in langen Reihen hinter den Bänken, hielten sich wie Kinder an den Händen und begannen ein Lied von mindestens dreißig Strophen mit fideler, durchaus nicht kirchlicher Melodie, dessen Schluß weit hinausschallte: „O, Maria!“ Die weißen Hauben der Singenden schienen hell im Dämmerlicht und ihre weiten, gefältelten Röcke rauschten, ihre Holzpantöffelchen klapperten, wenn sie sich bewegten.

Einzelne Gestalten huschten auch von außen um die Gnadenkapelle herum, Leute mit Rosenkränzen in der Hand; sie bewegten leise die Lippen im Gehen. Eine Frau mit großem Kopftuch schlich sich langsam und scheu heran. Vor dem Gnadenbild lüftete sie plötzlich ihr Tuch mit einer schmerzlich-bittenden Gebärde — und ich schauderte! Ja, sie hatte recht, wenn sie ihr Gesicht verhüllte! Aber in dem furchtbar entstellten Antlitz waren ein paar Augen, deren Jammerblick sagte alles. So ging sie vorüber, wie ein Schatten, schlug das Tuch wieder um ihre Wunden und verschwand unter der Menge. Ein leises Murmeln des Mitleids folgte ihr nach: Heilige Mutter Maria, bitte für sie!

Da kam ein Mann in den Lichtkreis des Gnadenbildes, der ein Wägelchen vor sich her schob, in dem ein gelähmter, schwachsinniger Knabe von sechs oder sieben Jahren lag. Das Kind hielt zwei brennende Wachlichter in der Hand und wollte sie zuerst nicht hergeben, als der Vater sie ihm abnehmen wollte, um sie zu den anderen Opferkerzen zu stecken. Er fügte sich aber dann, denn die vielen Lichtchen, die da flimmerten und flackerten, lenkten seine Aufmerksamkeit ab. „Ei, ei!“ machte er wohlgefällig. „Arm Jüngske! Arm Stümpke!“ murmelten die Frauen um uns herum und mütterliche Blicke glitten liebkosend über das blonde Köpfchen des armen Knaben, der in sein bestes Sonntagskittelchen gekleidet war. Auch der Vater hatte seinen guten Rock an, ein wenig verschabt in den Nähten, aber doch noch ganz respektabel! Er schob das Wägelchen recht nah an das Gnadenbild heran, und zog die Decken um das Kind, dann kniete er hin und betete. Es war ihm verzweifelt ernst mit seinen Anliegen, und wir begriffen das ganz gut. Einer nach dem anderen standen wir auf und scharten uns um ihn. Die Gefühle der Nächstenliebe liegen ja so nahe in solcher Atmosphäre! Und dann kam noch etwas anderes über uns. Er flehte doch wohl um seines Kindes Genesung — — — sollte das unmöglich sein?! Sollte der Glaube seine bergeversetzende Kraft verloren haben? Sollte das Wort nicht wahr sein: Dir geschehe, wie du geglaubt hast!

Unsere Herzen begannen zu klopfen, einzelne Blicke trafen sich, die Erregung riß uns immer weiter in eine atemlose Stille hinein. Wir hörten das eintönige Singen der Holländerinnen nicht mehr, wir waren ganz allein, ganz im großen Schweigen der zitternden Erwartung um den Mann geschart, der uns in seiner Gebetsversunkenheit nicht bemerkte.

Plötzlich fuhr uns ein Ruck durch die Glieder — der Mann stand auf, hüllte sein Kind wieder sorglich ein und schickte sich an, fortzugehen. Wir blickten uns enttäuscht an — der Knabe war und blieb, wie er gewesen, und ein unwillkürliches: Nun?! kam uns auf die Lippen. Wir waren ernüchert, beschämt und ein wenig ärgerlich, denn, wahrhaftig! Wir hatten einige Sekunden lang ganz ernsthaft geglaubt, der Knabe würde aufstehen und wandeln und vernünftigen Geistes werden! Und dann begriffen wir Kleingläubigen auf einmal, daß ein viel größeres, ein viel feineres, ein viel intimeres Wunder geschehen war, als jenes, nach dem wir mit unseren groben Sinnen verlangt hatten.

Aufrecht wie ein Sieger verließ der Mann den Gnadenort, den er tiefgebeugt betreten hatte, als ein von der Last des Lebens Darniedergeschmetterter. Nun ging er dahin, getröstet und gestärkt und trug sein Lebenskreuz wie eine Krone in festem Herzen. So entschwand er unseren Blicken in der Dämmerung, indessen die Opferkerzen die Inschrift auf dem Kapellchen bestrahlten, daß sie weit hinausleuchtete: „Consolatrix Afflictorum“.

Bekanntmachung

Nachdem unsere Kartei soweit als möglich vervollständigt und berichtigt worden ist, wird eine Mitgliederliste aufgestellt, die voraussichtlich ab Anfang Oktober fertiggestellt und alsdann im Vereinsheim „Zum Schwarzen Anker“, Bolkerstraße, zur Einsichtnahme ausliegen wird. Die Mitglieder können alsdann nachsehen, ob ihre Anschrift und Beruf richtig eingetragen sind.

Die Liste liegt bis Ende Oktober sowohl während der Heimatabende als auch zu anderen Zeiten aus.

Alsdann wird das Mitgliedsverzeichnis gedruckt und neue Mitgliederkarten ausgestellt, die dann an die Mitglieder zur Ausgabe gelangen.

Paul H. Jansen, 2. Schatzmeister.

Die historische Schau „**Alt-Düsselthal**“ im **Stadt-Archiv, Düsseldorf, Ehrenhof 3**, bleibt bis zum 15. Oktober täglich von 9—16 Uhr, sonntags von 10—12 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Wir laden herzlich zur Besichtigung ein.

Aus Mitgliederkreisen ist angeregt worden, das bis 1943 geführte Bildarchiv der „Düsseldorfer Jonges“ wieder aufleben zu lassen. Sofern Mitglieder ihre Photographien (Größe Paßformat bis Postkarte) noch nicht eingereicht haben, werden sie gebeten, das zu tun. Ebenfalls wird gebeten, Gruppenaufnahmen bei Gelegenheit von Veranstaltungen der „Düsseldorfer Jonges“ aufgenommen, dem Bildarchiv zur Verfügung zu stellen. Die Bilder sind zu senden an unseren Schriftleiter, Stadtarchivar Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf, Ehrenhof 3 (Stadtarchiv).

Der Vorstand.

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat Oktober 1949

(Vereinsheim „Zum schwarzen Anker“, Düsseldorf, Bolkerstr. 35, abends 19.30 Uhr)

- Dienstag, 4. Oktober: **Monatsversammlung und Ausspracheabend.**
- Dienstag, 11. Oktober: Die „Düsseldorfer Jonges“ treffen sich um $\frac{1}{4}$ vor 7 Uhr abends im **Planetarium**. Dortselbst findet unter Leitung des Herrn Oberbürgermeisters **Joseph Gockeln** eine öffentliche **Diskussion über die neue Düsseldorfer Stadt-Planung** statt.
Der Düsseldorfer Städteplaner, Herr Professor **Tamms**, sowie unsere Vorstandsmitglieder, die Herren Rektor **Georg Spickhoff** und Professor **H. H. Nicolini** werden das Wort nehmen.
Anschließend zwangloses Beisammensein im Vereinsheim.
- Dienstag, 18. Oktober: **Pfarrer und Präses Franz Hövelmann: 100 Jahre Düsseldorf Kolpingsfamilie.**
- Dienstag, 25. Oktober: **Dr. Jacob Joseph Spies: Die Schreiner, Schlosser und Schneider in Düsseldorf — Zu ihren Innungsjubiläen —.**
- Dienstag, 1. November: Wegen des **Allerheiligentages** fällt die Versammlung aus.